

Leben

Michael Liebming**Schule damals:
„Gott Kupfer“**

Rund ein Drittel meines bisherigen Lebens bestimmte der Schulalltag mein Dasein. In der Volksschule rissen wir 36 Erstklassler die Tafel aus der Wand. Das Gymnasium war geprägt von Entscheidungsprüfungen im Dutzend. Mein Bestreben, nicht aus der Klassengemeinschaft zu fallen, gelang vortrefflich. Die HTL absolvierte ich im Gegensatz zu anderen mit Leichtigkeit. Jährlich wurde kräftig „ausgesiebt“. Wir hatten Leistungsdruck, genossen als Lehrer einen „Gott Kupfer“ – wie Torbergs Schüler

Gerber – und zeigten leidenschaftlichen Einsatz. Von damals blieb die Erinnerung an nächtelang dauernde Projektarbeiten und Lausbubenstreiche. Diese Schüler-Lehrer-Konflikte werden immer noch gerne erzählt. So schaffte etwa unser Jahrgang bei der Matura eine „Nicht bestanden“-Quote von über 50 Prozent! „Eliteschule“, posaunte der Direktor, „Heimtückisches Revanchefoul gegen Pubertierende“, lautete meine nüchterne Erkenntnis. Die Eliteschulzeugnisse wurden nachher von Personalchefs meist auch anders interpretiert. Spätestens mit dem ersten Kind holt einen das Thema Schule wieder ein. Eine kurze Reflexion fördert nur Negatives zutage. Mir fehlten Professoren, die die Schüler für „ihren“ Gegenstand begeisterten. Mir fehlten Motivatoren mit dem Willen, sich auf das Individuum Schüler einzulassen, und Versuche, vernetztes Denken zu fördern. Mir begegneten autoritäres Imponiergehabe, mangelnde pädagogische Qualifikation und demotiviertes Lehrpersonal, wobei jeder sein eigenes Süppchen kochte. Wenigstens wurden wir nicht mehr geschlagen. Dankbarkeit, eine umfassende Bildung genossen zu haben, wird nicht empfunden. Die 45 Schulwochenstunden brachten aber eines: Freunde fürs Leben.

Vanessa Liebming**Schule heute:
I love school**

Ich bin eine gute Schülerin. Mein Vater meint sogar, ich sei eine sehr gute Schülerin. Wahrscheinlich war er grottenschlecht und schämt sich für seine Zeugnisnoten. Schließlich hat er mir noch nie seine Beurteilungen gezeigt. Andererseits finde ich, dass Noten eine zu große Rolle spielen und manchmal nur unnötigen Druck erzeugen. Wichtig ist das Wissen, das jemand besitzt. Persönlich empfinde ich Noten als eine Art Belohnung, wenn ich für einen Test oder eine Schularbeit viel gelernt habe. Und

sie dienen mir als Orientierungshilfe und Maßstab für meine Leistungen. Manchmal denke ich mir, dass wir Schüler aktiver am Unterricht teilnehmen und infolgedessen auch mehr lernen würden, wenn manche Professoren den Unterricht spannender gestalten würden. Aber die Schule ist ja nicht nur zum Lernen da, nein, ich treffe täglich meine Freunde. Bei unverbindlichen Übungen wie Basketball oder Bühnenspiel kann ich auch Schüler aus anderen Klassen kennenlernen und so neue Freunde finden. Mein Lieblingsfach? Die Pause. Da rede ich am liebsten mit meinen Freundinnen und finde es schade, dass nicht jede Schule einen Pausenhof besitzt oder einfach nur die Möglichkeit bietet, rauszugehen. Zudem dient mir die Pause als kleine Erholung, auch wenn sie nicht besonders lang dauert. Und ich mag Sprachen. Es ist einfach total toll, andere Sprachen zu verstehen und diese sprechen zu können. Insofern finde ich es gut, dass es eine Schule/eine allgemeine Schulpflicht gibt, auch wenn ich manchmal nicht wirklich Lust habe, etwas zu lernen – ein Phänomen, das ich mit anderen Schülern teile. Aber ich bin sehr glücklich, dass ich die Chance besitze, etwas zu lernen!



Eine stimmige Herz-zu-Herz-Beziehung, partnerschaftlicher Umgang und viel tägliches Kuscheln sind wichtige, aber schwer messbare Qualitätsmerkmale der Kinderbetreuung. Foto: Bilderbox.com

**Der mögliche Zauber
der Kindergruppe**

Auf der Suche nach liebevollem und partnerschaftlichem Umgang.

Irene Sansego

Die Forderung nach mehr Kinderbetreuungsplätzen und längeren Öffnungszeiten von solchen Einrichtungen dominieren die öffentliche Debatte, wenn es darum geht, berufstätige Eltern, vorwiegend Mütter, von der Arbeit freizustellen. Das Wort „qualitätsvoll“ im Hinblick auf Kinderbetreuung kommt uns Eltern dabei häufig wie eine leere Worthülse vor. Darüber, wie diese Qualität aussieht, wird viel zu selten diskutiert. Es erübrigt sich zu sagen, dass Eltern nichtsdestotrotz sehr darauf bedacht sind.

Eltern müssen ihre Kinder liebevoll versorgt wissen, um gerne und ohne schlechtes Gewissen arbeiten zu können. Besonders wenn die Kinder noch klein sind, sich nicht verbal artikulieren können, weinende Abschiede vor Betreuungseinrichtungen stattfinden, möchten

Eltern sehr genau wissen, wie es dem Kind dann dort ergeht und wie sich die Betreuerin auf das Kind einlässt. Dazu ist manche Kindergartentür viel zu intransparent, mancher Umgang zu verträöstend. 17 Kindergärten hat eine Freundin unter die Lupe genommen, bevor sie sich entschieden hat, ihre Kinder in eine elternverwaltete Kindergruppe zu schicken.

Wie eine Großfamilie

In dieser Kindergruppe haben die Eltern nicht nur Einblick in das Tagesgeschehen und Wohl ihrer Sprösslinge, sondern auch die Möglichkeit der Mitgestaltung und die Chance, alle Beteiligten bestens kennenzulernen. Täglich kümmern sich zwei Betreuerinnen um zwölf Kinder. Das ermöglicht ein ernst gemeintes Einlassen auf jedes einzelne Kind und Eingehen auf seine individuellen Bedürfnisse. Ebenfalls

inbegriffen sind intensive, qualitätsvolle Gespräche zwischen Eltern und Betreuerinnen sowie viel Gestaltungsraum für alle Beteiligten. Binnen kürzester Zeit ist die Kindergruppe für jedes neue Mitglied eine zweite bunte und kuschelige Familie. Hier lässt man die Kinder mit gutem Gewissen zurück.

Gute Kinderbetreuung kostet aber viel Geld und Zeit. Die monatlichen Beiträge liegen über 250 Euro. Zusätzlich muss man aus eigener Tasche und Zeitressource zweimal im Monat kochen, noch öfters putzen und hin und wieder zusätzlich alle Kinder betreuen. Die Aufwandsliste ist hiermit nicht zu Ende, denn die Kindergruppe ist ein gemeinnütziger Verein, der verwaltet werden will. Aber die „Rechnung“ geht für Kinder und Eltern auf.

Österreichweit gibt es bereits über 4000 elternverwaltete Kindergruppen.

Consultant's Corner**Is Your Workplace Psychologically Safe or Paralyzed?**

With much in the news about educational reform, my experience showed classroom content outdated when the course is completed. What is applied in the workplace: how we view learning, performance, failures. The instructor's approach, our temperament and values, determine how we make decisions and solve problems. Amy Edmundson (*Harvard Business Report*) points out that creating a psychologically safe environment is essential to transforming silence and information hoarding to a dynamic learning oriented company. Why? Stanford psychologist Carol Dweck proved a child's persistence and performance relates to their perception of success or failure as evi-



dence of intelligence. The difference between choosing safe tasks to assure success or seeing failure as the need to learn more managers, Edmundson says may focus on decisiveness, efficiency, action instead of reflecting, inquiring, collaboration. To create the psychologically safe environment requires a humbleness, giving open feedback, trust and buy-in to a better result. It is the midlevel leader having the most influence. I have seen quite a few creators of psychologically safe workplaces. The challenges they faced were convincing their own organizations to support them in creating sustained success not just short term wins.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners